

## Mehr als ein Familienhaus – mehr Kontext, Stadt, Politik

**Gabu Heindl**

In dem eigenartigen New Hollywood-Film *The Swimmer* von 1968 (Regie: Frank Perry) schwimmt sich Burt Lancaster seinen Weg von Swimmingpool zu Swimmingpool in einer Einfamilienhaus-Siedlung von Los Angeles. Sein abweichender Gebrauch der blitzblauen Statussymbole verwandelt die Abfolge der einzelnen Schwimmbecken in einen urbanen Fluss aus Pools. Wenn wir das individualheroische Moment an der Story dieses Films beiseitelassen, dann ergibt sich in *The Swimmer* eine Art Diagramm eines Übergangs von suburbaner Einzelhauskultur zu einer möglichen kollektiven Praxis – vielleicht bis hin zu urbanen *commons*.

Die Frage von Einfamilienhäusern ist also eine urbane Frage, auch wenn wir sie »Einzelhäuser« nennen, wie Christoph Luchsinger es vorschlägt: Es geht um die Zukunft ihrer Ansiedlungen, von »diskreten Stadtlandschaften« (Luchsinger), die sie bilden. In Zeiten der Re-Urbanisierung und Rückbesinnung auf städtische Zentren zeigen sich Einfamilienhausgebiete immer deutlicher als prekäre Landschaften, deren Infrastrukturversorgung aufgrund fehlender Dichte aufwändig bis kaum mehr leistbar ist. Das wird z.B. besonders deutlich sichtbar anhand leerstehender EFH-Stadtrandsiedlungen in Mexico City, deren Hauseigentümer und -eigentümerinnen sich die Autofahrt zur Arbeit nicht mehr leisten können. Verlierer neoliberaler Urbanisierung sind unter anderem die Mittelschichten in ihren Einfamilienhäusern (vor allem im globalen Süden); kleinstädtische Ansiedlungen erfahren Schrumpfungsprozesse. Das Einfamilienhaus

steht also im Brennpunkt ökonomischer, politischer und gesellschaftlicher Fragestellungen.

Hat das nun direkt etwas mit der Typologie des EFH zu tun? Ich stimme zum einen zu, wenn Christoph Luchsinger darlegt, dass »die Problematik der extensiven Siedlungsentwicklung durch Einzelhausbebauungen [14] keine Frage der Bebauungstypologie« sei, »sondern eine Frage der großräumigen Siedlungsentwicklung und Siedlungssteuerung und vor allem eines eleganten, elastischen Umgangs mit dem Vorhandenen«. Ja, auch ein Plattenbau-Wohnhaus kann sich an der richtigen Stelle der Stadt mit entsprechender Infrastruktur positioniert zum Luxuswohnhaus entwickeln, während Haus und Bewohnerinnen und Bewohner, wenn sie an falscher Stelle situiert sind (räumlich wie gesellschaftlich), benachteiligt sind. Das kann im Extremfall bedeuten, dass Plattenbauten das bekannte Schicksal der Siedlung Pruitt Igoe (St. Louis, Missouri) erleiden: vom langsamen Verfallsprozess bis zum Abriss.

Soweit das eine. Aber dann ist es vielleicht doch wieder eine Frage der Typologie: Dem Haustypus, der hier zur Diskussion steht, sind die Kleinfamilie und das Eigentum eingeschrieben. Deshalb bevorzuge ich auch den aussagekräftigeren Namen Einfamilienhaus. Nicht zuletzt erfüllt das EFH eine nachgerade gouvernementale Funktion: Familien, die für ihr EFH einen Kredit aufnehmen, werden durch ihr Haus eher zu »braveren Bürgerinnen und Bürgern«, zu Leuten, bei denen es weniger wahrscheinlich ist, dass sie sich etwa an Streiks beteiligen oder sich widerständig

organisieren (wie David Harvey vermerkt). Somit ist es nicht allzu weit hergeholt, das EFH als Ort auch von Prozessen gesellschaftlicher Entsolidarisierung zu perspektivieren.

Die Typologie ›alleinstehendes Haus für eine Kleinfamilie‹ weist unumgänglich einen massiven Ressourcenverbrauch auf. Im Vergleich dazu verbraucht bereits das »Haus mit einer Mauer« (1920-1922) von Adolf Loos, quasi der Prototyp des Reihenhauses, weniger Ressourcen, weil es eine Mauer von vornherein mit einem anderen Haus teilt; außerdem schafft die Aneinanderreihung eine Nähe zwischen den einzelnen Wohnparteien – und damit einen Ansatzpunkt dafür, Ressourcen zu teilen. Hingegen forciert die Typologie EFH (ob mit oder ohne Swimmingpool) nicht zuletzt Bodenversiegelung und Straßenbau: Das Einzelhaus für ein bis fünf Personen auf der grünen Wiese ist – graue Energie, Entsorgungskosten, Flächenverbrauch etc. mit berechnet – selbst mit bester Dämmung und auch als ›Null-Energie-Haus‹ noch lange kein ökologisches Projekt.

Mit dem Flächenverbrauch sind wir aber bei der eigentlichen Problematik der Typologie angelangt: bei der Bodenfrage und der Bodenpolitik. Der Traum vom Eigenheim mit Garten beginnt mit dem Traum von Eigentum an Grund und Boden, auf dem das Häuschen steht. Immer noch werden die Parzellierung, Umwidmung und Aufschließung von landwirtschaftlichen Flächen zu Baugebiet von Gemeinden motiviert und gefördert, obwohl es oft in unmittelbarer Nachbarschaft Gebäudeleerstand gibt (meist direkt in den Ortszentren). Solange es keine Anreize zur Leerstandsnutzung gibt (wie es z.B. durch eine Leerstandssteuer erfolgen könnte), sondern etwa Bundesländer eher auf Wohnbauförderung für Einfamilienhäuser setzen, wird die Versiegelung der Landschaft bei gleichzeitiger Entleerung der Ortskerne weitergehen. Wobei (und das ist jetzt nicht zynisch gemeint): Vielleicht ist die Leere *auch* so etwas wie eine notwendige Passage, um letztlich neue kollektive

Zentren aufzubauen. Eine solche Sichtweise verträgt sich mit Luchsingers Ansatz, nebeneinanderliegende Parzellen zusammenzulegen und aus der Kapitalmarktlogik (und Wertsteigerungslogik) mittels Baurechtsvergaben herauszuholen.

Neben der marxistischen Perspektive auf Boden – dass er nämlich nicht vermehrbares Gut ist und Bodenwertgewinne Einkommen sind, die nicht auf (lebendiger) Arbeit beruhen – sei hier auch an Hans Bernoullis Position angeknüpft, der vor allem die Eigentumsgrenzen für das Scheitern eines gesamtheitlichen Städtebaus verantwortlich macht. Architektur und Stadtplanung, so Bernoulli, geraten zu einer bloßen Geschmackspolizei, der lediglich Maßgaben zu gestalterischen Details in einzelnen Bauvorhaben überlassen sind, die jedoch nicht über (im wahrsten Sinn) grundsätzliche Setzungen in und von städtischen Gefügen entscheiden kann. Was Bernoulli in *Die Stadt und ihr Boden* (1946) als »klägliches Stolpern« der hohen Kunst über die »Zwirnsfäden der Eigentumsgrenzen« ansprach: Diese Erfahrung habe ich so ähnlich während meiner Tätigkeit im Gestaltungsbeirat in Linz gemacht.

Kurz: Meine kritische Haltung zum Einfamilienhaus entspringt nicht einer Moral oder Aversion, nicht einem kategorischen Einfamilienhaus-Verbot. Es geht mir nicht darum, dass Menschen nicht in solchen Häusern wohnen sollen oder darum, diesen Gebäudetyp aus der Architektur zu verbannen. Nicht zuletzt bietet die Architekturgeschichte eine Reihe von beeindruckenden einzelstehenden Villen – von Alberti, Le Corbusier bis Peter Eisenman, um nur einige bekannte Architekten bürgerlicher Herrenhäuser zu nennen. Es geht mir eher (und der Ausdruck ›Herrenhäuser‹ lässt das ja schon anklingen) um eine Kritik der politischen und ökonomischen Machtverhältnisse, die den Häusern eingeschrieben sind (und in die im selben Maß die Häuser eingeschrieben, ›eingezeichnet‹, sind). Und ein Machtverhältnis begegnet uns nicht zuletzt auch in Form von kleinbürgerlichen Projektionen von

(meist nicht weiter einlösbaren) Zukunftsversprechen für eine Mittelschicht, die so etwas auch haben will.

Seit Beginn meiner Selbständigkeit als Architektin halte ich es mit einem *Nein* zur Planung von suburbanisierenden Einfamilienhäusern – wie gesagt: nicht im Sinn eines Verzichtspur(itan)ismus, sondern als ein im gesellschaftlich-politischen Kontext abgewogenes und reflektiertes Nein. Das bedeutet für mein Berufsverständnis, dass ich nicht mitbauen möchte an einer Struktur, die eine exzessiv suburbanisierende Zersiedelung und somit eine unverhältnismäßige Bodenverteilung mit sich bringt und deren Basis-Element auf die heterosexuelle Kleinfamilie mit jeweils zwei Kindern und zwei Privat-Pkw zugeschnitten ist. Die Förderungspolitik zum Einfamilienhaus ist hinsichtlich der Lebensweisen zutiefst konservative Wohnbaupolitik. Gegenüber einer solchen idyllisierenden Kleinfamilienpolitik orientiere ich meine Tätigkeit an Idealen und Programmen einer dichten Urbanität, die Öffentlichkeit, gelebte Solidarität wie auch Konfliktaustragung ermöglicht.

Der letztlich regressiven Flucht ins Häuschen-Idyll möchte ich schließlich ein Verweilen, Verbleiben bei den Problemen entgegensetzen (im Sinn eines *staying with the trouble*, wie Donna Haraway es stark macht). Anders gesagt, geht mein Nein zum EFH einher mit einem komplementären Ja zum Umgehen mit der Realität dieses Gebäudetyps. Damit meine ich dies: Die Typologie ist zahlreich vorhanden, wir müssen einen Umgang mit ihr finden – Wege, mit und an ihr zu arbeiten (ohne sie weiter neu zu bauen). Leerstand kann revitalisiert werden; auch EFH können um- und weitergebaut werden, zu Mehrfamilienhäusern oder gemeinschaftlichen Wohnformen. So wie sich die Gesellschaft ändert (von der Kleinfamilie weg entwickelt), so können sich Siedlungen ändern. Es gilt, anstelle der weiteren Anhäufung von Einfamilienhäusern Alternativen zu denken, vom kollektiven Eigenbau über Terrassenhäuser zu qualitätsvollen

Freiräumen, die das Grün rund um das Häuschen angemessen ersetzen können.

Ein wenig wie bei dem Schwimmer in dem zu Beginn genannten gleichnamigen Film: Die Häuser sind schon da und die utopische fließende Bewegung durch die Stadt bleibt an ihnen dran – in Form einer Umnutzung, die das Potenzial einer alternativen Infrastruktur ebenso prägnant aufzeigt wie spielerisch umgesetzt.

# Inhalt

	7	Editorial Karin Harrasser und Elisabeth Timm
THEMA	11	Zu diesem Heft Sonja Hnilica und Elisabeth Timm
	15	Das Einfamilienhaus als neue anonyme Architektur: Bestand und Begehren Sonja Hnilica und Elisabeth Timm
	31	Das Adels-Haus in der Frühen Neuzeit. Genealogisches Konzept, verwandtschaftliche Ordnung, architektonische Gestalt Michael Hecht
	51	Zur Rezeption des Bauernhauses durch die Architekten der Moderne in Deutschland um 1900 Jeannette Redensek
	75	Von Stunde Null bis Tempo 100. Das Einfamilienhaus und die »Amerikanisierung« westdeutscher Wohnideale in der Nachkriegszeit Alexandra Staub
	99	»Mit Geschmack und wenig Geld«. Heimwerken als An- eignungspraxis des Einfamilienhauses von den 1950er bis in die 1980er Jahre Jonathan Voges
	119	Das Eigenheim im Grünen. Kontinuität und Wandel eines Sehnsuchtsortes Marcus Menzl
ADAPTER	137	The Eternal Sukkah The Sala-Manca group
DEBATTE	143	Altbauten in der Vorstadt. Eine Debatte zu Gestaltungsrealität und Nutzungsutopien Sonja Hnilica und Elisabeth Timm
	145	Diskrete Stadtlandschaften Christoph Luchsinger
REPLIKEN	151	ReHABITAT: Vom Einfamilien- zum Mehrpersonenhaus Julia Lindenthal, Gabriele Mraz
	155	Das Einfamilienhaus – (un)auffällige Hauslandschaften Christina Simon-Philipp
	159	Wo steht das Haus? Zum Strukturwandel des Eigenheims in »diskreten Stadtlandschaften« Berthold Vogel

- 163 Mehr als ein Familienhaus – mehr Kontext, Stadt, Politik  
Gabu Heindl
- 167 Zum Ideal der Auflockerung  
Nikolai Roskamm
- 171 Alleinstehend, nicht mehr ganz jung, sucht Anschluss.  
Raumplanerische Gedankensplitter aus der oberösterreichischen Provinz zum Thema Einfamilienhaus  
Berthold Vogel
- 177 Autorinnen und Autoren